

Kritische Gesellschaftsbeobachtung in der Nachkriegsgeschichte deutscher Politikwissenschaft

MICHAEL TH. GREVEN

Mit dem vorgegebenen Begriff einer „kritischen Gesellschaftsbeobachtung“ – so intuitiv er auch zunächst den Charakter von Kurt Lenks wissenschaftlicher Arbeit zu treffen scheint – ist eher ein Problem aufgeworfen, als eine wissenschaftliche Praxis angemessen erfasst. Zwar hat uns der große Soziologe Luhmann zu lehren versucht, dass alle Wissenschaft mit einer „Beobachtung“ und die wiederum mit einer „Unterscheidung“ beginnt (Luhmann 1990)¹ – aber man kann an seinem monumentalen Werk nun auch studieren, dass die bloße Kombination von „Beobachtung“ und „Unterscheidung“, wenn es dabei bleibt, niemals zur Kritik führt, dass bei aller filigranen Konstruktion eines Systems von Systemen es dann letztlich bei jener „augenzwinkernde[n] Haltung“ der Soziologie bleibt, die Kurts maßgeblicher Lehrer Theodor W. Adorno bloße Affirmation dessen nannte, was der Fall ist. Etwas sein angebliches Studierenerlebnis stilisierend sagt Adorno in seiner letzten Einführungsvorlesung 1968: „Ich kann mich allerdings selber noch sehr deutlich an meine Studienzeit erinnern, als ich auch mit großem Erstaunen wahrgenommen habe, dass die Tatsache, dass man sich mit gesellschaftlichen Fragen überhaupt befasst, nicht automatisch führt zu den Fragen, die mit der Herbeiführung einer besseren oder einer richtigen Gesellschaft überhaupt zu tun haben“ (Adorno 2003: 24).

Wer wie Kurt Lenk in jenen frühen fünfziger Jahren der jungen Bundesrepublik in Frankfurt bei Adorno und Max Horkheimer studierte, der wuchs in jene gesellschaftliche und politische Spannung hinein, in der die einen wie Wolfgang Abendroth, Eugen Kogon oder der heute zu Unrecht vergessene Walter Dirks das als „gesellschaftliche Restauration“ (Dirks 1950; vgl. dazu Greven: 2007a) begriffen, was die anderen, was die meisten vor dem Hintergrund der einsetzenden wirtschaftlichen Besserung, innenpolitischen Stabilisierung unter der patriarchisch-autoritär geführten Regierung Adenauers und schließlich der mit Wiederaufrüstung erkaufenen

wachsenden Anerkennung im westlichen Bündnis als „beste Demokratie, die es je auf deutschem Boden gegeben hatte“, verstanden. Nicht dass Letzterem Abendroth, Adorno oder der junge Doktorand Kurt Lenk und die anderen damals widersprochen hätten – aber was sie besorgt machte und kritisch bleiben ließ, war, dass die „gesellschaftlichen Verhältnisse“, die ihrer theoretischen Einsicht nach einmal das unfassbare Verbrechen der Jahre 1933 bis 1945 in einem zivilisierten Land erst ermöglicht hatten, unangetastet blieben, und dass damit auch in Zukunft, wie sie glaubten, jene Bedrohung erhalten blieb, an der die erste deutsche Demokratie und mit ihr halb Europa und nicht zuletzt das europäische Judentum fast zugrunde gegangen waren.

Will man dem Begriff der „kritischen Gesellschaftsbeobachtung“ im damaligen Zeitkontext einen Sinn verleihen, dann muss man sie von jener nach 1949 sich allmählich etablierenden akademischen Disziplin der Politischen Wissenschaft unterscheiden, die von eben diesen „gesellschaftlichen Verhältnissen“, theoretisch mit jener Minderheit gesprochen, die vom „Kapitalismus“ absieht. Hier verlief – und mache würden hinzufügen: hier verläuft bis heute – die eigentliche Trennlinie. Natürlich verstanden sich auch die anderen nicht als unkritisch, so wenn – um nur einige fast willkürliche Beispiele zu nennen – Ferdinand A. Hermens das neue Wahlrecht der Bundesrepublik kritisierte (vgl. Hermens 1951), Theodor Eschenburg wortgewaltig die *Herrschaft der Verbände* (1955) anklagte, Thomas Ellwein gegen den *Klerikalismus in der deutschen Politik* (1955) sogar heftig polemisierte oder schließlich Emil Landshut die *Wandlungen in der parlamentarischen Demokratie* (1959) kritisch abwog: Im Hinblick auf das politische System und die politischen Verhältnisse blieb die junge Politikwissenschaft nicht unkritisch. Aber auch wenn sie mangelnde demokratische Einstellungen und fehlendes politische Bewusstsein thematisierte, wenn also gesellschaftliche Bedingungen des Politischen oder gar im Einzelfall wie etwa beim Einfluss von Verbänden oder etwas später der Parteienfinanzierung wirtschaftliche Verhältnisse in den Blick kamen, so blieb doch „die Gesellschaft“ als theoretischer Gegenstand und besondere historische Formation außerhalb des Blickfeldes dieser neuen Disziplin. Anders bei jener Minderheit, die ihre kritischen Urteile über die aktuelle Politik auf dem Hintergrund eines kapitalismuskritischen Gesellschaftsbegriffs formuliert. Auch dieser Begriff ist mit Bedacht gewählt, weil er auch jene nicht-marxistischen Positionen einschließt, wie sie etwa im linkskatholischen Milieu bei Dirks und Kogon oder bei dem evangelischen Spranger-Schüler und Philosophie-Assistenten Iring Fetscher² damals vorlagen – dessen einflussreiche Mitarbeit an den ideengeschichtlichen „Marxismusstudien“ ab 1953 nicht mit einer eigenen ‚marxistischen‘ Position gleichgesetzt werden darf³ –, und weil es vielleicht doch wenig Sinn macht, das weite theoretische Spektrum von Kritischer Theorie der frühen fünfziger Jahre bei Adorno und Horkheimer – auch hier ließe sich noch differenzieren – über Heinz Maus, Arkadij Gurland, Richard Löwenthal, Ossip K. Flechtheim und andere bis hin zu dem noch am ehesten

traditionell marxistisch orientierten Wolfgang Abendroth unter ein Etikett zu zwingen. Was sie verband und worunter sie sich bei aller theoretischen Heterogenität als „kritisch“ erkannten, war ihre Distanz zu einer Politikwissenschaft, die die kapitalistischen Voraussetzungen der Demokratie lange Zeit als unproblematisch ansah.

Wenn ich diese Namen aus den fünfziger und sechziger Jahren beispielhaft anführe, dann kann ich eine kritische Beobachtung nicht unterdrücken: Damals standen Namen und die sie tragenden Individuen bei aller Verschiedenheit noch viel mehr für persönliche Leidenschaften und Themenschwerpunkte, durch die sie das Fach je spezifisch auslegten und mitprägten. Man mag es als Folge der seit den siebziger Jahren sogenannten Professionalisierung und Verwissenschaftlichung für unvermeidlich, ja sogar für einen Fortschritt halten – aber ist es nicht so, dass seit 30 Jahren vor allem alle jüngeren Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Karrieregründen auf den großen Geleitzug der jeweiligen begrifflichen und inhaltlichen Thematisierungswellen aufspringen müssen?⁴ Wo bleiben inzwischen die produktiven Einzelgänger und innovativen Querköpfe, wie sie einmal unser Fach lebendig hielten, zwischen all den braven methodenbewussten Nachwuchsforschern und Drittmittelarbeiterinnen?

„Kritische Gesellschaftsbeobachtung“ hieß also einmal, über einen theoretischen Begriff von „Gesellschaft“ zu verfügen, um, wie Adorno in eben jener Einführungsvorlesung den Erstsemestern in der ersten Vorlesung noch etwas kryptisch zu verstehen gibt, „das Gesetz zu begreifen, das über uns anonym herrscht“ (Adorno 2003: 12).

Zugleich wird deutlich, warum ich den mir mit der Einladung vorgegebenen Begriff der „Gesellschaftsbeobachtung“ – er könnte tatsächlich Luhmann entlehnt sein – problematisiere. Denn kann man die „Gesellschaft“ überhaupt beobachten, so wie ein Tennis-Match oder eine Schach-Partie? Kann man durch Beobachten und Unterscheiden die Frage beantworten, die Adorno in die Frage kleidete „was eigentlich diese ganze sonderbare Gesellschaft trotz ihrer Absonderlichkeit zusammenhält“ (ebd.)?

Nein, das kann man durch bloßes Beobachten so wenig, weil ja niemand jenseits aller beobachteten Einzelheiten „die Gesellschaft“, oder „den Staat“ oder auch nur „die Partei“ jemals direkt sehen oder beschreiben könnte, ohne bereits durch die Vermittlung des Begriffs hindurch seinen Beobachtungsgegenstand auch „konstruiert“ zu haben, wie man heute sagt. Und das bleibt über Kant und Hegel bis zu Marx und Lenk richtig, soweit man damit nicht jene postmoderne Beliebigkeit einer angeblich bloß noch virtuellen Realität unterstellt, die den Idealismus noch in seiner radikalsten Ausprägung heute zu übertrumpfen sucht.

Die angehende Nachkriegspolitikwissenschaft mit ihrem Versuch, zunächst eher untheoretisch beschreibend, zeithistorisch, oder im gesellschaftstheoretisch luftleeren Raum „das Politische“ – etwa unter Bezug zu Aristoteles – zu bestimmen, war also nur ausnahmsweise ein geeigneter Ort, um mit politischem Interesse „kritische Gesellschaftsbeobachtung“ zu ler-

nen und zu pflegen. Das Frankfurter Institut für Sozialforschung mit seinem gesellschaftstheoretischen Profil hingegen, später dann der Soziologie-Lehrstuhl des ehemaligen Horkheimer-Assistenten Heinz Maus, der es als erster zum „Kollegen“ des „Direktors“ gebracht hatte, vor allem aber Wolfgang Abendroths Seminar für die Wissenschaft von der Politik in Marburg boten hingegen dafür ein fruchtbares und Lenk lebenslang prägendes akademisches Milieu.

Eingedenk all dessen ist es auch wenig überraschend, dass die disziplinäre Prägung von Kurt Lenks frühen Arbeiten bis etwa Mitte der sechziger Jahre umfassende sozialphilosophische und gesellschaftstheoretische, ja in einem unorthodoxen Sinne wohl auch marxistische Züge aufweist, aber kaum dem heutigen Verständnis von Politikwissenschaft entspricht. Kaum ein heutiger Politologe dürfte noch viel mit dem Namen Max Schelers verbinden, über dessen ehemals prominent diskutierte These von der „Ohnmacht des Geistes“ Lenk 1956 auf zunächst 64 Schreibmaschinen-Seiten seine Dissertation vorlegte. Wird in der 1959 vorgelegten Druckfassung einleitend noch die philosophisch-immanente Kritik an Schelers dualistischer Konstruktion von „Geist“ und „Leben“ „innewohnenden Widersprüche“ angekündigt (Lenk 1959: 3), so hängt der Doktorand an den gelingenden Nachweis derselben abschließend fünf Seiten zur „Soziologie der Ohnmachtsthese“ an, in denen er unter anderem – Troeltsch zitierend – festhält, „dass Schelers Idee der Geschichte ‚einen großen Teil der Schlagworte der kommenden Reaktion‘ entworfen habe“ und „dass gerade die regressiven, geschichtspessimistischen Tendenzen der Theorie Schelers den stärksten Einfluss auszuüben vermochten“ (Lenk 1959: 59f.).

Ich möchte unter Bezug auf diese rudimentären Signale behaupten, schon damals, als philosophierender Doktorand ist der spätere Politologe Kurt Lenk bei seinem Lebensthema, seiner Passion angekommen: Denn niemand hat in der deutschen Politikwissenschaft wie er nach 1949 die „regressiven, geschichtspessimistischen Tendenzen“, von der sublimen *posthistoire*-These von der „Kristallisation“ seines späteren Aachener Lehrstuhlkollegen Arnold Gehlen (1962)⁵ über den im Schatten der Popularität der „68er“ damals und bis heute zu wenig beachteten Aufstieg der NPD in Zeiten der ersten Großen Koalition (vgl. Lenk 1968) bis hin zu den kruden Gewaltphantasien des vulgären Rechtsextremismus unserer Tage (vgl. Lenk 1993), so unter politikwissenschaftliche Dauerbeobachtung gestellt. Immer galt, wie schon in der abschließenden Kritik an Schelers Spätphilosophie, Lenks besorgte Aufmerksamkeit den „Schlagworten der kommenden Reaktion“.

So kann man, so muss man auch seine 1964 in Marburg eingereichte Habilitationsschrift *Ideologiebegriff und Marxrezeption in der deutschen Wissenssoziologie* (Lenk 1972a) lesen, die nur scheinbar im großen Bogen von Simmel über Weber, Troeltsch bis Scheler und Mannheim auf dem Hintergrund einer kritisch-genauen Rekonstruktion des Marxschen Originals von „Ideologiekritik“ dessen Fehlrezeption und nach seinem Urteil Verfla-

chung in der Philosophie und Soziologie des Wissens akademisch rekonstruiert. Auch hier geht es Kurt Lenk aber um mehr, nämlich um den Nachweis einer „Grundstimmung“ in der bürgerlichen Gesellschaft am Beginn des letzten Jahrhunderts und Vorabend des Aufstiegs des europäischen Faschismus und deutschen Nationalsozialismus, für den er das „Leitmotiv“ des „tragischen Bewusstseins“ (Lenk 1972: 9 und passim) wählt, das sich bereits bei Hegel fand, das aber dann in der Genealogie über Schopenhauer und Nietzsche nicht nur die sich etablierende deutsche Soziologie prägte, sondern als „Kulturpessimismus“ und erkenntniskritischer „Skeptizismus“ in den allgemeinen Zeitgeist der Epoche einsickerte – und damit den Aufstieg jener verhängnisvollen nihilistischen Mächte nach Lenks kaum verborgener Grundthese erst ermöglichte. Mindestens bis zu diesem Zeitpunkt zeigt sich, dass für Lenk der Sieg des Nationalsozialismus und die erneute Bedrohung durch den in seiner geistigen Kontinuität stehenden Rechtsextremismus vor allem und zuerst Ergebnis auch einer geistig-ideologischen Niederlage der Linken gewesen ist.

Fragt man sich heute, wie jemand mit diesen auf den ersten Blick nur geistesgeschichtlichen und von umfassender philosophischer Detailbildung zeugenden Qualifikationsarbeiten schließlich seinen Beruf nicht als Kulturkritiker oder Sozialphilosoph, sondern seit 1966 als Ordinarius für Politikwissenschaft in Erlangen und dann ab 1972 in Aachen finden konnte, dann scheint mir dafür zweierlei erhellend: Erstens hatten in der Politikwissenschaft Anfang der sechziger Jahre philosophisch fundierte und ideenhistorische Studien noch ganz allgemein die Chance der Anerkennung – man denke nur an die Habilitationsschriften Iring Fetschers (1960), Jürgen Habermas' (1962), Wilhelm Hennis' (1963) oder das große, allerdings erst später erschienene Werk Dolf Sternbergers (1978). Wichtiger und für die späteren Arbeiten des nunmehr bestallten Politikordinarius kennzeichnend erscheint mir aber die von Anfang an in den philosophischen Studien stets präsente Absicht, damit dem politischen „Zeitgeist“ – oder sollte man gleich sagen: „Ungeist“ – auf die Spur zu kommen. Niemals ist, um nochmals die Scheller-Kritik zu zitieren, der Nachweis „innewohnender Widersprüche“ für Lenk Selbst- und Endzweck der Kritik. Immer geht es ihm um gesellschaftliche Wirkung und öffentliche Prägekraft eines Denkens, das den „Zeitgeist“ gegen Vernunft, Aufklärung und einen gewissen Geschichtsoptimismus mit Skepsis, Ressentiment und letztlich gewaltträchtiger Dezipation zu imprägnieren trachtet. Dass der mögliche „Feind“ dabei „rechts“ steht und dass – angesichts der ungefestigten demokratischen Traditionen des deutschen Bürgertums – „rechts“ bereits in der „Mitte“ beginnt, beschreibt die von Kurt Lenk wahrgenommene und selbst bestimmte politische Geographie auch der späteren Bundesrepublik, wie er es durch die Titelgebung einer Sammlung seiner wichtigen politischen Aufsätze in den neunziger Jahren noch einmal unmissverständlich festgestellt hat (vgl. Lenk 1994). Diese kritische Einstellung und politische Geographie lag auch Kurts letzter großer Studie über die Genese und zeitgenössische Ausprägung des spezifisch „deutschen Konser-

vatismus‘ zugrunde, mit der er unübersehbar auf das Zeitalter Margret Thatchers, Ronald Reagans und des Aufstiegs der sogenannten ‚neo-cons‘ reagierte. Deren „einsetzende kulturelle Hegemonie [...] speist sich aus vielen Quellen“, wie nicht zuletzt dieses Buch von Lenk zu zeigen vermag; „eine davon ist der konkretistisch am Nun-Einmal-So-Seienden klebende Pragmatismus der Alltagskultur. Er ist die massenkulturelle Restgröße dessen, was einst ‚Religion‘ war“ (Lenk 1989: 277) – und nahm nicht schließlich alle Kritische Theorie bei der Religionskritik ihren Ausgangspunkt?

Bekanntlich haben die späten sechziger Jahre in der Politikwissenschaft tiefe Spuren hinterlassen: Die bei aller politischen und weltanschaulichen Differenz doch vorhandene kollegiale Repräsentation und Einheit des Faches, beruhend auf einer relativ geringen Zahl von untereinander bekannten und weitgehend generationsgleichen Lehrstuhlinhabern, explodierte im mehrfachen Sinne: einerseits quantitativ durch die schnelle Vermehrung der Professuren und die erste Generation von Assistenten, die wie Lenk nun ab Mitte der sechziger Jahre selbst Professuren besetzten. Zweitens wurde der übrige akademische Mittelbau, selbst wenn er nicht sogleich in Professuren einrückte, für die innere fachliche Diskussion und schnell auch die Wahrnehmung des Faches jenseits der Disziplin viel bedeutender als vorher. Drittens und teilweise in Verbindung damit pluralisierte sich das Fach nicht zuletzt durch die von längeren USA-Aufenthalten Rückkehrenden, die die dort vollzogene *behavioral revolution*, aber auch die Systemtheorie von Parsons über Deutsch bis zu Easton oder die vor allem für die Entwicklungsländer- und Politische Kulturforschung bedeutsame Modernisierungstheorie im Gepäck hatten; zumindest durch Letzteres kam auch wieder „die Gesellschaft“, wenn auch eher als „moderne Industriegesellschaft“ mehr in den Blick. Viertens wurde das Fach nun massiv auch intern von den Politisierungsprozessen ergriffen, die die späten sechziger Jahre insgesamt kennzeichneten und die die bis dato bestehende kollegiale Einheit des Faches für lange Zeit zerbrechen ließen. Grob gesagt bildete sich bis Beginn der siebziger Jahre eine Konstellation aus drei Lagern heraus, die jeweils ein anderes Verständnis von der wissenschaftlichen Rolle des Faches und insofern auch von „kritischer Gesellschaftsbeobachtung“ besaßen.

Da war erstens die Renaissance des Neomarxismus in all seiner internen Pluralität, ja Zerstrittenheit, die sich gerade in Personalentscheidungen und Besetzungsprozessen massiv niederschlug: War man in diesem Lager zwar gemeinsam der Auffassung, das Kapitalismusanalyse und -kritik das Primäre, und die Analyse der Ideologie und Politik an der „Oberfläche“ der Kapitalreproduktion nur das davon Abzuleitende und Abhängige sei, so machte es – etwa für die Besetzung an den neuen Universitäten in Norddeutschland, NRW oder Hessen – doch einen großen Unterschied, ob der jeweilige Neomarxismus Frankfurter, Marburger, Berliner oder in geringerem Maße auch Münchner und Erlanger Provenienz war.

Daneben ergab diese innere Differenzierung des Faches zweitens eine zahlenmäßig bedeutsame Strömung, die ich hilfsweise ‚partizipationsorien-

tierte Reform- und Demokratieforschung‘ nennen möchte; sie scheint mir für die siebziger Jahre dann doch am nachhaltigsten die Zukunft des Faches geprägt zu haben. Gerade und vor allem da, wo sie sich mit der in den siebziger Jahren einsetzenden Wendung zur Policy-Forschung verband, wie sie beispielhaft und damals prägend mit den Namen Frieder Nascholds, Fritz Scharpfs und Renate Mayntz‘ verbunden war.

Und schließlich drittens jene nicht unbedeutende Gruppierung, die bei aller Verschiedenheit der theoretischen Ansätze und politischen Auffassungen untereinander sich durch die ersten beiden Strömungen herausgefordert und in die Defensive gedrängt fühlte – ja die darin teilweise eine Gefährdung der erreichten Stabilität der bundesdeutschen Demokratie, vor allem aber auch der mühsam genug errungenen wissenschaftlichen Reputation des teilweise immer noch um Anerkennung ringenden Faches sahen; man denke etwa an Hennis‘ damals ungeheuer prominente Philippika gegen die „Demokratisierung“ (Hennis 1970) oder Sontheimers Kritik- und Schmähchrift (1976) aus den siebziger Jahren.

Jenseits aller Beurteilung wird man also feststellen können, dass nur die ersten beiden Richtungen eine, wenn auch verschiedene Art „kritischer Gesellschaftsbeobachtung“ praktizierten, während die Vertreter der dritten Richtung, obwohl viele ihre Repräsentanten in den sechziger Jahren wie Karl Dietrich Bracher, Kurt Sontheimer oder Alexander Schwan durchaus noch der kritischen Seite angehört hatten, sich nunmehr in der Defensive mehr und mehr zur Apologie der bestehenden Verhältnisse gedrängt sahen.

Natürlich sind das alles sehr grobe Vereinfachungen und erste Annäherungen – nun auch bereits durch eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen fundiert – und deshalb nicht ohne Gefahr des persönlich gefärbten *bias*. Wie schwer die Abgrenzungen im Einzelnen fallen, kann man sich auch bei dem Versuch, Kurt Lenks wissenschaftliche Arbeit in den späten sechziger und den siebziger Jahren in dieses Schema einzuordnen, verdeutlichen. Jedenfalls macht er, anders als sein zeitweiliger Kollege in Erlangen Kurt Tudyka⁶, die teilweise dogmatische Formen annehmende Renaissance neomarxistischer Ableitungstheorien nicht mit. Andererseits wahrt er grundsätzliche Distanz zur bestehenden Gesellschaftsordnung – auch wenn die direkten Bezüge zur alten Frankfurter Schule und marxistischen Theorie im politikwissenschaftlichen Kontext nun vorübergehend eher seltener werden.

Vor dem Hintergrund einer außerordentlichen Produktivität erscheinen Schlag auf Schlag selbständige Veröffentlichungen, die nunmehr eine klare disziplinäre Profilierung als Politikwissenschaft erhalten. Ich ordne sie zwischen der ersten und der zweiten Strömung ein.

Seine Bezugnahmen auf die politische Aufgeregtheit und Opposition der APO sind die eines sympathisierenden, aber distanzierten akademischen Lehrers, der sich nicht ins Handgemenge begibt, aber die Ernsthaften unter den Kritikern die ganzen siebziger Jahre geistig zu munitionieren sucht: *Wie demokratisch ist der Parlamentarismus?* (Lenk 1972) nimmt die einseitige und an Carl Schmitt gemahnende populäre Kritik eines Johannes Agnoli auf

und bettet sie abwägend ein. Den seit 1968 wild wuchernden Revolutionsphantasien setzt er 1973 die solide, aber zugleich historisierende Erinnerung an *Theorien der Revolution* (Lenk 1973) entgegen. Zu Beginn und Ende des unruhigen Jahrzehnts antwortet er der damals gängigen neomarxistischen Kritik der „bürgerlichen Wissenschaft“ als angeblich bloßem „bürgerlichem Klassenbewusstsein“ (typisch hierfür Hans Kastendiek 1977) durch differenzierte, die interessenbasierte Ideologie des Bürgertums keineswegs verschonende Analysen, die aber dialektisch auch die auf allgemeine Emanzipation überschießenden Potentiale aufzeigen (vgl. Lenk 1971, 1980). Ich hatte und habe damals wie heute den Eindruck, dass diese außerordentliche Produktivität Lenks in den siebziger Jahren zu oft als bloß der Lehre dienend missverstanden wurde – und kann deshalb nur raten, gerade die beiden zuletzt erwähnten Bücher erneut zur Hand zu nehmen, um sie als genuine und keineswegs überholte Beiträge zur politischen Ideen- und Theoriegeschichte und über die Tagesaktualität hinaus weisenden kritischen Gesellschaftsdiagnostik zu verstehen.

Aber natürlich gibt es auch – angefangen von der ersten Marburger Einführung von 1968 (Abendroth/Lenk 1968), die maßgeblich von ihm geprägt wurde und die eher „Frankfurter“ als den später(!) mit „Marburg“ assoziierten Geist ausstrahlt, den Lenk der – übrigens recht erfolgreichen – „Einführungen“ in die Politikwissenschaft, die Politische Soziologie und zusammen mit Berthold Franke in die Politischen Theorie (Lenk 1975, 1982; Lenk/Franke 1987).

Dass Kurt Lenk auch in seinen Einführungsbüchern an dem seit den sechziger Jahren ausgebildeten kritischen Profil festhält und was er in der Tradition Kritischer Theorie darunter versteht, mag man nachfolgender Passage entnehmen:

„Der hier vorliegende Versuch einer Einführung in die Politikwissenschaft soll an die Tradition der Metapolitik erinnern“ – wie Lenk unter direktem Bezug auf den Enzyklopädisten Diderot feststellt, sei Metapolitik „die Wissenschaft von den Vernunftgründen“ der Politik. „Metapolitik ist der Versuch einer Politikwissenschaft in ideologiekritischer Absicht“, sie sei deshalb „auch heute eine ‚polemische‘ Wissenschaft: sie unternimmt es in kritisch-historischer Absicht Prinzipien und Grundbegriffe zu entwickeln [...] so z.B. die Kategorien des Staates und seiner Legitimation [...] kritisch in doppeltem Sinne: erstens ist sie von gesellschaftspolitischen Legitimationskrisen nicht unberührt gebliebene Reflexion, zweitens will sie nicht abstrakt das Wahre vom Falschen scheiden, sondern den im populären Meinungsmilieu verbreiteten Schein als die Erscheinung eines Strukturzusammenhangs in seiner Bedingtheit und Notwendigkeit begreifen [...] ihr Anspruch steht und fällt mit der Grundannahme, dass Kategorien der Politikwissenschaft mehr sind als bloße Definitionen, nämlich ‚Existenzbestimmungen‘ im Sinne der Kritik der Politischen Ökonomie“; und schließlich etwas weiter noch den Begriff des Politischen entschlüsselnd mit einem programmatischen Zitat von Wolfgang Abendroth, dem Marx und Weber gleicher-

maßen als Paten dienen: „Die volle Aufhebung des Problems der Herrschaft würde das Problem des Politischen aufheben“ (Lenk 1975: 7f., 10).

Hier haben wir also die programmatischen Stichworte des fertigen Politikordinarius Lenk Mitte der siebziger Jahre zusammen, und man sieht, hier stellt sich einer ganz bewusst in die Tradition der Aufklärung der Enzyklopädisten, Kants und des kritischen Marxismus der Kritischen Theorie mit der Suche nach den Vernunftgründen der Erscheinung und darin begründeter Kritik aller unvernünftigen Herrschaft.

Darüber würde man gerne mit einigen der heutigen Jungordinarien diskutieren, die – wie Lenk damals bereits kritisierte – in ihrem „technokratischen Verständnis“ das Fach als „eine Art Betriebslehre des politischen Lebens [verstehen], die Reibungsverluste vermeiden und die Effizienz politischen Handelns vermehren helfen soll“ (Lenk 1975: 12).⁷

Was könnte heute im Fach als Fortführung kritischer Gesellschaftsbeobachtung über die Einzelphänomene – etwa spezielle Studien zum politischen Extremismus, zur Migrantenfeindlichkeit, zur politisch zu verantwortenden Armut (auch im Bildungswesen) – hinaus noch Geltung beanspruchen? Da wird man nicht so leicht fündig. Vieles, was die Tradition der Kritischen Theorie für sich beansprucht, die doch einmal die Philosophie hinter sich lassen und aufheben wollte, ist heute wieder bestenfalls positive Sozialphilosophie – der Anerkennung, der Toleranz, der Gerechtigkeit – mit transzendentalphilosophischem Einschlag geworden; eine bloß normative Sozialphilosophie, die die Verbindungen zur erfahrungswissenschaftlichen und historischen Gegenwarts- und Gesellschaftsanalyse weitgehend gekappt hat. In der Politikwissenschaft versteht sich eine dominant präskriptive und normative Theorie der Demokratie als „kritisch“, die in ihren immer subtileren Modellannahmen von der transnationalen bis hin zur globalen Demokratie jede Bodenhaftung verloren hat. Nichts könnte inzwischen größer sein, als die politisch-praktische Kluft zwischen dem Alltagsbewusstsein der Mehrheit der unzufriedenen Bevölkerung in den realen Demokratien des Westens und den normativ und analytisch anspruchsvollen Wissenschaftlerphantasien darüber, wie der normative Gehalt und das Versprechen auf kollektive Selbstregierung traditioneller Demokratietheorie in die heutige Welt der trans- und supranational interdependenten Weltgesellschaft hinüber gerettet werden könnte.

Vielleicht würde sich die wahre kritische Wissenschaft heute daran erinnern müssen, dass ihre Gegenstände – auch die Demokratie – immer historisch geworden sind und in der Gegenwart historisch dem Wandel unterworfen bleiben: dass der wachsenden Erfahrung, dass sich in den Demokratien bereits vieles, vielleicht allzu vieles geändert hat, praktisch nicht mit einer ahistorischen Universalisierung von abstrakten Begriffen und Neologismen wie „transnational participatory governance“ begegnet werden kann und dass mit der Heraufkunft eines neuen Zeitalters das Gewohnte und bisher Gewollte auch allmählich verschwinden und verblassen könnte.

An kritische Traditionen heute anzuknüpfen würde es notwendig machen, wieder ihre alten und doch stets aktuellen Fragen aufzuwerfen, allen voran: „Cui bono?“ oder mit dem Gründungsvater der ursprünglich – zuerst 1936 – kritisch gemeinten Policy-Forschung Harold Lasswell zu fragen: „Who gets what, when, how“ (1958) – and why? wie man unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten noch hinzu fügen könnte.

Kaum wahrscheinlich, dass die Antwort auf diese kritischen Fragen heute noch dem gebetsmühlenhaft replizierten Kanon der normativen Demokratietheorie oder der Politischen Bildung entsprechen würde, wonach die „Demokratie“ jenes herrschaftsfreie Regime sei, in dem die Bürger nicht nur Unterworfenen eines rechtsstaatlichen Verfassungssystems, sondern zugleich permanent dessen Autoren der Weiterentwicklung seien. Kritische Politikwissenschaft würde vielmehr danach fragen, welchen Beitrag in den heutigen Demokratien neben der immer schon Ungleichheit reproduzierenden und verstärkenden Funktion des Wirtschaftssystems die Politik selber dafür leistet, dass ihr allgemeines Emanzipationsversprechen immer mehr zum Privileg neuer Eliten und so genannter „Leistungsträger“ zu verkommen droht.

Wie in alten Tagen müsste die Kritik an Ungerechtigkeit, Herrschaft und – ja auch Ausbeutung – mit einer Bestimmung und Kritik der herrschenden Eliten ihren Ausgangspunkt nehmen. Dabei könnte mancherorts in den Blick kommen, dass auch jenseits von relativ trivialer Kriminalität wie der weit verbreiteten Steuerhinterziehung, die herrschende Praxis von Leistungseliten in den heute immer enger verflochtenen Bereichen von internationaler Politik, Verwaltung und Wirtschaft teilweise die Gestalt von „rackets“ (siehe dazu Greven 1994) und kriminellen Formen der Selbstbereicherung und Selbstbegünstigung angenommen hat.

Die Politikwissenschaft sollte sich nicht zu fein sein, das zu untersuchen und gegebenenfalls jenseits purer „Wissenschaftlichkeit“ auch offen auszusprechen; solch kritische Praxis könnte ihr einen Teil jener gesellschaftlich-praktischen Bedeutung wieder zuwachsen lassen, die kritisches Politisches Denken historisch verschiedentlich schon einmal besaß.

ANMERKUNGEN

- 1 „Auf der Suche nach einer Alternative zu einer bloßen Historisierung und Standpunktrelativierung allen Wissens [...] wählen wir deshalb einen anderen Weg, der uns zugleich in Distanz bringt zur üblichen Akzeptanz von ‚Pluralismus‘. Unser Ausgangspunkt liegt bei einem extrem formalen Begriff des Beobachtens, definiert als Operation des Unterscheidens und Bezeichnens“ schreibt Niklas Luhmann in *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (1990: 73).

- 2 „Bis zu meiner Habilitation im Jahr 1963 hat mich kein Hochschullehrer so stark beeindruckt wie Eduard Spranger“ (Iring Fetscher 1995: 403).
- 3 Fetscher schreibt (1995: 419), dass er „lange Zeit eine gewisse Sympathie für die idealen Ziele des frühen Marx und mancher Marxisten wie Max Adler“ bewahrt habe.
- 4 In etwa: Partizipation und Demokratisierung, Steuerung, Korporatismus, Verrechtlichung, Europäisierung, Deliberation und zuletzt und anhaltend governance – man müsste mal eine Geschichte der politikwissenschaftlichen Leitbegriffe und ihrer wissenschaftsprägenden, geradezu organisierenden Funktion schreiben.
- 5 „Ich [...] würde vorschlagen, mit dem Wort Kristallisation denjenigen Zustand auf irgendeinem kulturellen Gebiet zu bezeichnen, der eintritt, wenn die darin angelegten Möglichkeiten in ihren grundsätzlichen Beständen alle entwickelt sind. [...] Ich exponiere mich also mit der Voraussage, dass die Ideengeschichte abgeschlossen ist, und dass wir im Posthistoire angekommen sind“ (Gehlen 1962: 293, 295).
- 6 Bei Kurt Tudyka (1973) wird die marxistische Kritik der Politischen Ökonomie zur Grundlage einer „kritischen Politikwissenschaft“.
- 7 Wir sind alle Epigonen – aber manchmal ohne es zu wissen: ich habe jüngst (in Greven 2007b) die kritische Formel von der Politikwissenschaft als „Betriebswirtschaftslehre der öffentlichen Angelegenheiten“ verwendet – ohne zu erinnern, dass ich diesen Topos Jahre zuvor bereits bei Kurt Lenk gelesen hatte.

LITERATUR

- Abendroth, Wolfgang/Kurt Lenk (Hg.) (1968): Einführung in die Politische Wissenschaft, Bern.
- Adorno, Theodor W. (2003): Einleitung in die Soziologie, Frankfurt am Main.
- Dirks, Walter (1950): Der restaurative Charakter der Epoche, in: Frankfurter Hefte, H. 9, S. 942-954.
- Ellwein, Thomas (1955): Klerikalismus in der deutschen Politik, München.
- Eschenburg, Theodor (1955): Herrschaft der Verbände?, Stuttgart.
- Fetscher, Iring (1960): Rousseaus Politische Philosophie, Neuwied.
- Fetscher, Iring (1995): Neugier und Furcht. Versuch mein Leben zu verstehen, Hamburg.
- Gehlen, Arnold (1962): Über kulturelle Kristallisation, in: ders., Studien zur Soziologie und Anthropologie, Neuwied/Berlin, S. 283-300.
- Greven, Michael Th. (1994): Zur Kontinuität der „Racket-Theorie“. Max Horkheimers politisches Denken nach 1945, in: ders., Kritische Theorie und historische Politik, Opladen, S. 157-181.

- Greven, Michael Th. (2007a): Politisches Denken in Deutschland nach 1945, Opladen/Farmington Hills, S. 196-210.
- Greven, Michael Th. (2007b): „Politik“ als Problemlösung und als vernachlässigte Problemursache, in: Klaus Dieter Wolf (Hg.), Staat und Gesellschaft – fähig zur Reform?, Baden-Baden, S. 329-339.
- Habermas, Jürgen (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied/Berlin.
- Hennis, Wilhelm (1963): Politik und praktische Philosophie, Neuwied/Berlin.
- Hennis, Wilhelm (1970): Demokratisierung. Zur Problematik eines Begriffs, Köln/Opladen.
- Hermens, Ferdinand A. (1951): Demokratie oder Anarchie: Untersuchung über die Verhältniswahl, Frankfurt am Main.
- Kastendiek, Hans (1977): Die Entwicklung der westdeutschen Politikwissenschaft, Frankfurt am Main/New York.
- Landshut, Emil (1959): Wandlungen der parlamentarischen Demokratie, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Nr. 4, S. 151-162.
- Lasswell, Harold (1958): Who Gets What, When, How (11. Ausg.), Cleveland, Ohio.
- Lenk, Kurt (1959): Von der Ohnmacht des Geistes. Kritische Darstellung der Spätphilosophie Max Schelers (Neue Geisteswissenschaftliche Studien), Tübingen.
- Lenk, Kurt (1968): Motive rechtsradikalen Verhaltens, in: Hermann Glaser/Karl Heinz Stahl (Hg.), Opposition in der Bundesrepublik, Freiburg i.B., S. 23-33.
- Lenk, Kurt (1971): Volk und Staat, Stuttgart u.a.
- Lenk, Kurt (1972a): Marx in der Wissenssoziologie (Soziologische Texte 78), Neuwied/Berlin.
- Lenk, Kurt (1972b): Wie demokratisch ist der Parlamentarismus? Stuttgart u.a.
- Lenk, Kurt (1973): Theorien der Revolution, München.
- Lenk, Kurt (1975): Politische Wissenschaft: ein Grundriß, Stuttgart u.a.
- Lenk, Kurt (o.J., 1980): Staatsgewalt und Gesellschaftstheorie, München.
- Lenk, Kurt (1982): Politische Soziologie, Stuttgart u.a.
- Lenk, Kurt (1989): Deutscher Konservatismus, Frankfurt am Main/New York.
- Lenk, Kurt (1993): Rechtsextremismus und Gewalt, in: ders. (Hg.), Rechts, wo die Mitte ist, Baden-Baden, S. 385-389.
- Lenk, Kurt (1994): Rechts, wo die Mitte ist, Baden-Baden.
- Lenk, Kurt/Berthold Franke (1987): Theorie der Politik. Eine Einführung, Frankfurt/New York.
- Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Sontheimer, Kurt (1976): Das Elend unserer Intellektuellen, Hamburg.

Sternberger, Dolf (1978): Drei Wurzeln der Politik, 2 Bde., Frankfurt am Main.

Tudyka, Kurt (1973): Kritische Politikwissenschaft, Stuttgart u.a.

